

Epiphanias: Joh 1,15-18

„Morgenglanz der Ewigkeit“

1. Annäherung

Lange hatte ich Schwierigkeiten, die angelsächsische Zeit richtig zu verstehen. Da gibt es in Zahlen von 1 bis 12 die konkrete Stunde, dazu wird ein „a.m.“ (heute weiß ich: ante meridiem, „vor dem Mittag“) oder „p.m.“ (past meridiem, „nach dem Mittag“) gesetzt. Ich konnte mir früher nie merken, welche Abkürzung was genau heißt. Und ich habe immer wieder mal „nach Mittag“ (stimmt so) und „nach Mitternacht“ (gibt’s gar nicht) durcheinandergebracht. Wenn man es nie richtig gelernt hat ...

Im Prolog des Johannesevangeliums gehen die Zeiten eine eigene Mischung ein und überkreuzen sich. Johannes „war eher“ als Jesus, der also aus Sicht des Johannes „nach mir kommt“. Und doch ist Jesus für Johannes „mir zuvor gekommen, weil er eher war als ich“. Damit dürfte darauf angespielt sein, was die hohe Christologie „Präexistenz“ nennt. Die Verhältnisbestimmung beider zueinander scheint nicht leicht – aber irgendwie wichtig. Denn schon im ältesten der kanonisch gewordenen Evangelien geht es wie beim spät kanonisch gewordenen Johannesevangelium am Anfang um diese beiden: Jesus und Johannes, Johannes und Jesus. Als ob man Jesus, den „Sohn Gottes“ (Mk 1,1) bzw. das „Wort“ (Joh 1,1) nicht gut genug versteht, wenn man von Johannes absieht. Das Zeugnis des Johannes über Jesus (Mk 1,7-8: Taufe mit dem Heiligen Geist durch Gott bzw. Jesus; Joh 1,33: Taufe mit dem Heiligen Geist durch Jesus) scheint notwendig, um nicht nur den Anspruch Jesu zu begreifen (Mk), sondern auch die Zeiten in ihrer inneren Verschränkung recht zu erkennen (Joh) ...

2. Kontexte

a) Das Wort kommt in die Welt (Joh 1,10) und verortet sich. Auch wenn das Wort im Anfang bei Gott war (1,1), behält das Wort Gottes in der Torah (1,17) seine Bedeutung. Abgekürzt wird jeweils der Name „Mose“ genannt, wenn es um die Weisung Gottes geht. In der jüdischen Auslegung ist treuhänderisch tätig, wer die Torah des Mose lehrt. Die Weisung ist das Erbteil Israels bis heute:

„Raw Jehuda sagt, Raw habe gesagt: Jeder, der vor einem Schüler eine Lehrentscheidung zurückhält, ist wie einer, der ihm das Erbe der Väter raubt, denn es heißt (Dtn 33,4): *Die Weisung hat uns Mose geboten, zum Erbteil für die Gemeinde Jakobs*. Ein Erbteil ist sie für ganz Israel seit den sechs Schöpfungstagen.“

Sanhedrin 91,5, babylonischer Talmud „Vom Lernen der Lehrer und Schüler“, S. 268

b) Wichtigster Dual des Textes Joh 1 sind die Termini „Gnade/Güte“ und „Wahrheit“ (1,14.17). Wie eng beide zusammengehören, unterstreicht die rabbinische Kommentierung der Psalmen an vielen Stellen, etwa bei Ps 25 (vgl. auch Ps 40,11):

„Alle Pfade JHWHs sind Güte und Wahrheit (Ps 25,10). Als Mose zu Gott sprach: Geh, sage den Israeliten: ‚JHWH euerm Gott geht nach‘ (Dtn 13,5), sprachen sie zu ihm: Unser Lehrer Mose, kann man denn hinter ihm hergehen? Steht nicht geschrieben (Nah 1,3): JHWH, in Sturm und Windsbraut ist sein Handeln? Und (Ps 77,22): Im Meer war dein Weg und dein Pfad in vielen Wassern? Mose antwortete ihnen: Ich will euch damit sagen: Die Wege Gottes, alle Pfade JHWHs sind Gnade und Wahrheit. ‚Gnade‘ ... damit sind die Liebeserweisungen (seitens Gottes) gemeint, und ‚Wahrheit‘ ... damit ist die Torah gemeint. Und wem schenkt er sie? Denen, die seinen Bund bewahren (Ps 25,10).“

Midrasch zu Ps 25 § 11 (107^a), Strack-Billerbeck II, S. 361

c) Die – mitunter eigenwillige – Kommentierung des Johannesevangeliums durch Wolfgang Feneberg hält mit erfreulicher Klarheit die „Leseregeln“ fest, mit der man in der „Bibelschule“ Jesu vorgegangen sei, um das Miteinander von Moses, Johannes und Jesus zu beschreiben:

„Natürlich sind auch Gnade und Wahrheit durch Mose gegeben; denn diese Begriffe sind die Mitte der Tora. Johannes der Täufer, der Hymnendichter, der Evangelist und jeder an Jesus Christus Glaubende darf deshalb als Leseregeln für das JE (Verf: das Johannesevangelium) diese eindeutig und zentral im Text verankerte Leseregeln mitnehmen: Das, was in der Tora zentral und wesentlich verkündet ist, geschah in Jesus Christus. Aus dieser Leseregeln folgt, dass alle Konflikte, alles Neue in Jesus Christus nichts zu tun haben können mit einer Überbietung, mit einem Schema von Verheißung und Erfüllung.“

Feneberg, Kommentar zu Johannes 12 im Gespräch der Religionen, S. 16

3. Beobachtungen am Text

Der Text Joh 1,15-18 ist eng mit den vorhergehenden Versen 1,1-14 verknüpft, die er zu einem vorläufigen Ende bringt. Die Achterparallelität von 1,14 mit 1,18 wird durch „sehen“ und „einziggeboren“ hergestellt. 1,15-18 ist eine Art Abschlussstrophe des Prologs. Grundsätzlich ist damit alles über den Logos bzw. das Wort gesagt. Es folgt die erzählerische Konkretion, der „Jesusnarrativ“ des vierten Evangeliums.

V 15 Das parenthetische Zeugnis des Johannes – in 1,7 zeugte er, ebenso parenthetisch eingeführt, vom Licht – ist der Verweis auf den Fleisch gewordenen Logos, der folglich mit der konkreten Person (dem freilich dennoch nicht genannten Jesus Christus) identifiziert wird. Das synoptische Setting der Taufe am Jordan ist hier ebenso als bekannt vorausgesetzt wie der Kerkerort, aus dem heraus Johannes (im vierten Evangelium nie „der Täufer“) sogleich spricht. Mit beiden Bezügen vollzieht sich „ein intertextuelles Spiel unseres Autors mit synoptischen Texten“ (Thyen, HNT 6, S. 101). Konsequenterweise kann in der Predigt die damit verbundene Jordan-Narration also vorausgesetzt und bei Bedarf verwendet werden. Gleiches würde für die Narrationen des gefangenen Johannes zu gelten haben.

Das Selbstzitat des Täufers ist theologisch qualifiziert, Johannes ist der „von Gott gesandte Mann“ (1,6). Wie anders könnte er die Vorzeitigkeit Jesu bezeugen, wie sonst von der Präexistenz des Logos wissen, wenn nicht aus Gott? Das textliche Verwirrspiel um die Zeiten (die *Tempi* der Vergangenheit und des Präsens – letzteres auch noch durch die verschiedenen Zeitstufen ausgedrückt – wechseln sich im griechischen Wortlaut munter ab) sollte nicht den Gegenwartsbezug verschleiern, den Johannes und vor allem sein Zeugnis dadurch bekommt, dass er im Evangelium zitiert wird, das in der jeweiligen Gegenwart der Hörerinnen (so die antike Gewohnheit) und Leser (so die akademische Studierstube) verkündet wird.

V 16 Das Hendiadyon „Gnade und Wahrheit“ ist Sprechsprache (ausschließlich!) des Prologs, den inhaltlichen Ton dürfte die Wahrheit tragen – so jedenfalls in der unmittelbar nach dem Prolog folgenden Evangeliumsoffenbarung. Zugleich wird damit auf das Johannesevangelium als implizites Gnadennarrativ vorverwiesen. Eine umfassende Auslegung des Textes sollte neben der noëtischen, denkenden, auch diese auf die Gnade bezogene, soteriologische Dimension stark machen.

Die nur in der deutschen Übersetzung schwierige Formulierung „Gnade über Gnade“ lässt das Gesetz als Gnadengabe (und Christus als ihren Geber) erkennen, sodass man eigentlich nun nicht wieder in alt und neu (Thyen, S. 103f) aufteilen müsste. Gottes Gnade ist weder steigerungs- noch aktualisierungsbedürftig, auch nicht bei oder nach Mose. Sie umfasst das Gesetz so gut wie das Christusgeschehen, dessen inkarnatorisch verankerte Seite gleich umfassend erzählt werden wird. Wobei eben auch das Gesetz nicht ohne Christusbezug auskommt:

V 17 Der Satz bildet einen schönen Parallelismus membrorum, der zweite Teil (Christus) bringt den ersten (Mose) zum Ziel und stellt so die Zusammengehörigkeit beider heraus. Auch die verwendeten Verben („gegeben sein“ und „werden“) differenzieren die Offenbarung im

Ergebnis nicht, sie gehören in der Prologsemantik seit 1,3 benachbarten Feldern an. Der eine, identische Quellgrund aller Gnade, der nun fleischgewordene Logos, wurde ja schon in 1,16 benannt.

V 18 leitet rhetorisch geschliffen (konkret liegt ein Epiphonem vor, also eine ins Allgemeine geweitete Sentenz) über zur Evangeliumsnarration (1,19ff), die ja inhaltlich (gegenüber den Synoptikern zugespitzt und verfeinert) auffüllt, was hier mit „Kunde“ bezeichnet wird. In ihr ist das Maximum dessen bewahrt, was es von Gott zu erkennen gab, gibt und geben wird, und was es nun vor der Welt zu offenbaren und zu verkündigen gilt.

Theologisch bedeutsam und letztlich von 1,3 her konsequent ist daran, dass auch schon das Sprechen von der Schöpfung (Gen 1 in Joh 1) so zu vollziehen ist, dass es ein Sprechen von Christus her wird. Und jedes Sprechen von Christus aus (1,14) hat als dieses inkarnatorisch begründete Reden immer eine entsprechende, die ganze Schöpfung umfassende Dimension. Erst wenn beides zusammenkommt bzw. zusammenbleibt ist die Offenbarung ganz erfasst.

4. Homiletische Entscheidungen

Jeder Predigtstil hat seine eigene Lösung, mit dem Problem des Beginns umzugehen. Wer auf eine Anknüpfung an existenzielle Erfahrungen zielt, könnte die unterschiedlichen Dimensionen der Zeit und der menschlichen Zeiterfahrung aufgreifen und von daher beginnen, Johannes nachzusprechen. So würde es unter anderem auch möglich, die traditionelle Rede des geborgenen Seins in Gottes guter Hand (so oft für Situationen am Lebensende) christologisch zu qualifizieren. Denn diese gute Hand Gottes ist ja die ausgebreitete Hand des Sohnes, die die Male der Kreuzigung herzeigt, damit Menschen, und seien es Menschen wie Thomas (Joh 20,27-29), glauben und bekennen können. Aber auch der Lebensbeginn – dem Menschen als Modus eigener Erinnerung entzogen – könnte über das hinaus qualifiziert werden, was traditionell (von Jeremia herkommend) zugesagt wird, dass nämlich der Mensch als solcher schon im Mutterleib von Gott erwählt (Jer 1,5) wurde. Diese (in der Auslegung allzu oft individuell bzw. individualistisch gewendete) Erwählungstat lässt sich christologisch qualifizieren, indem die Fleischwerdung des Prologs zugezogen wird. Denn erst durch diese christologische Qualifikation bekommt das Leben des/der Menschen dann einen Zielpunkt: zur Heiligkeit in der Wahrheit (Joh 17,17) sind alle berufen, um so die Herrlichkeit Gottes zu bezeugen (17,1-2), und in Gott die (17,24: vor der Gründung der Welt gegebene!) Herrlichkeit des Sohnes zu erkennen.

Neben einer solchen, individuell ausgerichteten, „Existenztheologie“ wäre auch eine stärker kosmologisch organisierte Herangehensweise denkbar. Wohl zuerst der Kirchenvater Augustin hat die Erkenntnis formuliert, dass Gott mit der Welt auch die Zeit geschaffen hat. Und die christliche Rede von der Unendlichkeit und Ewigkeit des Lebens bei Gott denkt ja letztlich eine temporäre Vorstellung weiter, die dadurch freilich – weil unkonkret – für Menschen unanschaulich zu werden droht. Immerhin wäre damit die Möglichkeit eröffnet, über die Qualifikation von Zeit nachzudenken und die Zeitqualifikation der Gegenwart einzuholen. Da hinein passen auch etwaige fast schon überkonkrete Beobachtungen zur digitalisierten Zeitwahrnehmung, zu Flow-Erfahrungen und zur Funktion von Kirchturmuhren und dem Läuten der Kirchenglocken. Die Narration des Johannesevangeliums macht die Zeit im Übrigen mit der Rede von der „Stunde“ Jesu (Joh 2,4; 17,1) konkret und bietet letztlich die Gewähr, mit einem solchen Zugang in der Erkennenslinie der ursprünglichen Narration des Prologs und des gesamten Evangeliums mit seiner Hochschätzung der Erhöhung Jesu am Kreuz zu bleiben. Denkbar wäre freilich auch, an dieser Stelle den „Tag“ Gottes (Am 5,18-20; Mal 3,2-5.22-24, I Joh 4,17, Apc 6,17) oder den „Tag des Herrn“ (also den Sonntag als Tag der Auferstehung, vgl. I Tess 5,2-4; II Kor 1,14) als soteriologische Zeitdimension zu apostrophieren, der dem Tag Gottes letztlich seine christologische Qualität aufprägt.

Schließlich bietet sich als Zugang an, die Narration des Johannesevangeliums als wahrhaftige Gnadennarration durchzuführen. Das würde theoretisch bedeuten, die Offenbarung der Wahr-

heit Gottes, wie sie an dem und durch den Sohn sichtbar wird, als ewige Gnadenat begreifbar werden zu lassen. Praktisch werden könnte das dort, wo das vierte Evangelium die Offenbarung durch den Sohn narrativ entfaltet. Die Menschen eigentlich unmögliche Wiedergeburt aus dem Geist (Joh 3) – durch die Sendung des Sohnes wird sie zur Möglichkeit der gnadenhaften Rettung (3,17). Die für die Menschen eigentlich unerreichbare Gabe des lebendigen Wassers (Joh 4) – wer dieses vom Sohn bekommt, wird selbst zu einem Gnadenbrunnen des Wassers ewigen Lebens (4,14) ...

Konkret werden könnte das auch dort, wo das vierte Evangelium im Modus des Missverständnisses operiert. Am resignativ-abschließend wirkenden Ende des Schicksals des getöten Gerechten (an dem sich freilich die Schrift erfüllt, vgl. Joh 19,23-37, womit schon die wahre Dimension des Geschehens angedeutet ist) mit seinem vermeintlichen Schlusswort „es ist alles aus“ (19,30) kann der Glaube „es ist vollbracht“ erkennen! Dass die christliche Existenz um diese Veränderung der Perspektive weiß und zu ihr aufgerufen ist, soll bezeugt werden. Wobei mit dem Prolog eine theologische Wahrnehmungstheorie zur Verfügung steht, die solches auch theoretisch-programmatisch leistet.

Schließlich wäre es auch – biblizierend – möglich, schlicht die synoptische Narration der Taufe Jesu (im Kontext seines beginnenden Auftretens Mk 1,9ff; Mt 3,13ff; Lk 3,21-22) und der Frage an den Täufer (im Zusammenhang mit der Klärung der Funktion Jesu Mk 6,14ff; Mt 11,1ff; Lk 7,18-23) durch die Brille der johanneischen Prologtheorie (Joh 1,6-8.15) zu betrachten. Damit ließe sich eine narrative Entfaltung des Propriums des Sonntages Epiphania trefflich verknüpfen. Die Frage wäre dann ja nur noch, wer heute das Licht-Zeugnis des Johannes (1,7) weitergibt, wie man dieses Zeugnis heute aktuell in menschliche Sprache bringt (1,14) und wie dadurch das Wort bzw. der Sohn als Anfang, Mitte und Ende der Zeit kenntlich werden kann (1,15).

Dahinein die Schöpfungsmittlerschaft des Logos als tragende Säule des Prologgerüsts zu verweben, bleibt freilich eine Aufgabe. Vielleicht ließe sie sich durch das Herausstreichen der dem Menschen zu aller Zeit zuvorkommende (Belege etwa in den Heilsankündigungen der Propheten) und auch den fallenden Menschen noch auffangende Gnade Gottes (Belege beginnend mit der Urgeschichte Gen 1-11) erreichen. Und hier schließt dann im Reigen möglicher Predigtanfänge dieser homiletischen Überlegungen wieder die erste hier genannte Möglichkeit der Zeitbetrachtung an, dieses Mal als „Gnadenzeit“ ...

5. Liturgievorschläge

Introitus

Ps 145 – eigentlich für den Sonntag Trinitatis vorgeschlagen, aber oft wegen der Pfingstferien nicht mehr als hoher Festpsalm wahrgenommen; der traditionelle Epiphania- Psalm 100 kommt nämlich in der Terminologie des Joh-Prologs nicht so sehr zum Leuchten, wie er es aus sich heraus tut

Lesungen

Mt 3,13-17 – klassisch, Mk 1,9.11(12-13) – verschränkend; Lk 3,1-6.15-20.21f – integrierend
Oder schlicht Joh 1,1-14, damit der Gesamtzusammenhang des Prologs deutlich wird

Lieder

EG 450 „Morgenglanz der Ewigkeit“, Strophen 1.4-5

Sodann entweder

EG 67 „Herr Christ, der einig Gotts Sohn“ und EG 399 „O Lebensbrunnlein tief und groß“, Strophen 1-2.4

oder EG 149 „Es ist gewisslich an der Zeit“, Strophen 1.5-7 und EG 64 „Der du die Zeit in Händen hast“, je nach Zuspitzung mit den Strophen 2 und 3

Kollektengebet

Ewiger Gott, allmächtiger Vater. Am Anfang aller Lichtjahre hast du das Licht geschaffen. In der Mitte der Zeit ist dein Stern über Bethlehem erschienen. Am letzten Tag wird uns dein ewiges Licht umfassen.

Herr, lass dein Licht die Dunkelheit unseres Lebens erhellen. Befreie uns von Angst und Zweifel, von Schwermut, Hass und Hoffnungslosigkeit. Erleuchte unsere Seele durch die Kraft deines Wortes.

Darum bitten wir dich im Namen unseres Herrn Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Manfred Josuttis, Erleuchte mich mit deinem Licht, S. 42

Literatur

Der babylonische Talmud, ausgewählt, übersetzt und erklärt von Reinhold Meyer, überarbeitete Auflage, München 1963.

Die Briefe des Neuen Testaments und die Offenbarung des Johannis erläutert aus Talmud und Midrasch von Hermann Strack und Paul Billerbeck, in: Kommentar zu Talmud und Midrasch zweiter Band, München 1924.

Wolfgang Feneberg, Mystik und Politik. Ein Kommentar zu Johannes 1-12 im Gespräch der Religionen, Stuttgart 2004.

Manfred Josuttis, Erleuchte uns mit deinem Licht. Gedanken und Gebete zu den Gottesdiensten des Kirchenjahres, Gütersloh 2009.

Hartwig Thyen, Das Johannesevangelium, HNT 6, Tübingen 2005.

Dr. Stefan Koch, Pfarrer in Starnberg, *1965, Himmelreichstraße 2, 80538 München,
Stefan.Koch@elkb.de